

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Zevin, Gabrielle

Extradunkel

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Das Zeitalter der Schokolade

- I. *Nur unter Protest werde ich Taufpatin.
Gedanken über die Bitternis von
Kakao 15*
- II. *Ich werde offiziell erwachsen, hege
verächtliche Gedanken über meine Freunde
und Verwandten und werde unvoreilhaft
mit dem Element Argon verglichen 37*
- III. *Ich nehme die Hilfe eines alten Freundes in
Anspruch, zweifele einen Moment lang,
ringe mit dem Konzept des Tanzens und
küsse einen schönen Fremden 66*
- IV. *Ich bin nun berühmt statt berüchtigt,
entsprechend werden Feinde zu
Freunden 102*
- V. *Ich verhindere, dass sich die Geschichte
wiederholt, und experimentiere mit älteren
Formen der Technik 107*
- VI. *Ich halte die kürzeste Trauerrede aller
Zeiten, gebe eine Party und werde richtig
geküsst 124*

- VII. *Ich habe eine Idee und lasse mich aus zweifelhaften Gründen auf eine Beziehung ein* 142
- VIII. *Ich bekomme zwei zusätzliche Mitbewohner* 153
- IX. *Ich expandiere, sehe meinen Bruder in neuem Licht und lausche einem Vortrag von Theo über die Schwierigkeiten einer langfristigen Beziehung zu ...*
Kakao 163
- X. *Ich kehre zurück nach Chiapas: Weihnachten in Granja Mañana und ein Antrag, oder das Zweitschlimmste, was mir je auf einer Kakaopflanzung passiert ist* 174
- XI. *Ich trete beinahe in die Fußstapfen meines Vaters* 186
- XII. *Ich bekomme unerwarteten Besuch, eine Geschichte wird erzählt und eine Bitte erneuert* 205
- XIII. *Ich mache mir Gedanken – hauptsächlich die falschen* 232
- XIV. *Ich besuche eine Abschlussfeier* 234
- XV. *Ich experimentiere weiter mit überholten Kommunikationsformen und diskutiere über Verwendung und Bedeutung von LOL* 245

- XVI. *Ich bilde mir ein, eine sorgfältig
durchdachte Entscheidung zu treffen, bereue
sie auf der Stelle und bemühe mich, die Reue
zu ignorieren* 252
- XVII. *Ich kümmere mich kurz um das Geschäft in
der Heimat, und das Leben geht ohne mich
weiter* 271
- XVIII. *Ich trauere erneut* 281
- XIX. *Ich beschließe, allein zu bleiben* 291

Das Zeitalter der Liebe

- XX. *Nach meinem Schwur, allein zu bleiben, bin
ich nicht mehr allein* 303
- XXI. *Ich bin schwach, habe Gedanken über das
Veränderungspotential von Schmerz und
beschließe, meine Charakterbildung
abgeschlossen zu haben* 313
- XXII. *Ich genieße das Sommerleben, esse eine
Erdbeere und lerne schwimmen* 332
- XXIII. *Mit mehreren unangenehmen emotionalen
Szenen nehme ich Abschied vom
Sommer* 357
- XXIV. *Ich mache mir im Zug nach New York
Gedanken über die Liebe* 376
- XXV. *Ich kehre an die Arbeit zurück, werde von
meinem Bruder überrascht und noch mal
Patentante!* 378

- XXVI. *Ich entdecke, wo die Erwachsenen sind, und
verteidige vor dem Ende einmal mehr
meine Ehre* 390
- XXVII. *Ein abschließendes Experiment mit
überholter Technik, bei dem ich erfahre, was
ein Emoticon ist, und es nicht mag* 413
- XXVIII. *Ich entdecke eine Tulpe im Januar, gehe
zum Altar und bekomme eine Torte* 415

Danksagung 428



*I. Nur unter Protest werde ich Taufpatin.
Sedanken über die Bitternis von Kakao*

Lange hatte ich mich gewehrt, Taufpatin zu werden, aber meine beste Freundin bestand darauf. Ich hielt ihr entgegen: »Das ist wirklich eine Ehre, aber ein Pate sollte ein Katholik mit gutem Ruf sein.« In der Schule hatten wir gelernt, dass ein Pate für die religiöse Erziehung des Kindes verantwortlich ist, und ich hatte seit Ostern keinen Gottesdienst besucht und seit über einem Jahr nicht mehr gebeichtet.

Scarlet sah mich so betrübt an, wie sie es häufig tat, seit sie vor einem Monat ihren Sohn zur Welt gebracht hatte. Der Kleine wurde unruhig, Scarlet nahm ihn auf den Arm. »Na, klar«, sagte sie mit aufgesetzt hoher Babystimme, »Felix und ich wären über einen vorbildlichen Katholiken als Taufpaten geradezu aus dem Häuschen, aber leider Gottes kennen wir niemanden außer Anya, von der die ganze Welt weiß, was für eine abgrundtief schlechte Katholikin sie ist.« Das Baby krächte. »Ach, Felix, was hat sich deine arme, alleinstehende Teenager-Mutter nur dabei gedacht? Bei der

Idee muss sie so erschöpft und müde gewesen sein, dass sie nicht mehr bei klarem Verstand war. Denn auf der ganzen weiten Welt gibt es niemanden, der schlimmer ist als Anya Balanchine. Frag sie nur selbst!« Scarlet hielt mir den Kleinen entgegen. Er lächelte – der fröhliche, pausbäckige, blauäugige, blonde Engel – und schwieg weise. Ich lächelte zurück, obwohl ich, ehrlich gesagt, nicht so viel mit Babys anfangen kann. »Ach, stimmt ja, du kannst noch gar nicht sprechen, kleiner Mann. Aber irgendwann, wenn du größer bist, dann bitte deine Patentante mal, ob sie dir erzählt, was für eine schlechte Katholikin, nein: was für ein schlechter Mensch sie ist. Sie hat jemandem die Hand abgehackt! Sie hat mit einem schlimmen Mann Geschäfte gemacht und darüber den nettesten Jungen der Welt verloren. Sie saß im Gefängnis. Zwar wollte sie damit ihrem Bruder und ihrer Schwester helfen, aber trotzdem ... Wer will schon eine jugendliche Straftäterin als Taufpatin, wenn es andere Kandidaten gibt? Sie hat deinem Vater ein Tablett mit heißer Lasagne über den Kopf gekippt, und manche waren sogar der Ansicht, sie hätte versucht, ihn zu vergiften. Wenn ihr das gelungen wäre, wärest du überhaupt nicht hier ...«

»Scarlet, du kannst doch mit dem Kind nicht so reden.«

Sie ignorierte mich und plauderte weiter. »Kannst du dir das vorstellen, mein Kleiner? Aus dir wird bestimmt nichts werden, weil deine Mutter so dumm war, Anya Balanchine als deine Taufpatin zu wählen.« Scarlet sah mich an. »Merkst du, was ich gerade mache? Ich tue so, als wäre es längst beschlossene Sache, dass du seine Taufpatin wirst, denn genau so ist es.« Dann wandte sie sich wieder an Felix: »Mit so einer Patin bleibt dir wohl nur eine Zukunft als Verbrecher, kleiner Mann.« Sie küsste ihn auf seine dicken Bäckchen und rieb ihre Nase an seiner. »Willst du ihn mal riechen?« Ich schüttelte den Kopf.

»Deine Entscheidung, aber du verpasst wirklich was total Leckeres«, sagte Scarlet.

»Du bist echt sarkastisch geworden, seit du Mutter bist, weißt du das?«

»Tatsächlich? Dann ist es wohl am besten, wenn du einfach tust, was ich sage.«

»Ich weiß nicht mal, ob ich überhaupt noch katholisch bin«, sagte ich.

»OMG, sind wir immer noch nicht durch mit dem Thema? *Du wirst seine Taufpatin*. Meine Mutter verlangt, dass ich den Kleinen taufen lasse, also bist du die Patin.«

»Scarlet, ich habe wirklich schlimme Sachen getan.«

»Das ist mir bekannt, und Felix jetzt auch. Ist doch gut, dass wir alle wissen, womit wir es zu tun haben. Ich habe auch schlimme Sachen getan. Wie jeder sehen kann.« Sie tätschelte den Kopf des Babys und machte dann eine Handbewegung, die das winzige Kinderzimmer einschloss, das Gables Eltern in ihrer Wohnung eingerichtet hatten. Früher war hier die Abstellkammer gewesen, es war reichlich eng mit uns dreien und den vielen Sachen, die zum Leben eines Babys gehörten. Dennoch hatte Scarlet sich große Mühe mit der Gestaltung gegeben, hatte einen blassblauen Himmel mit weißen Wolken an die Wände gemalt. »Was macht das schon? Du bist meine beste Freundin. Wer sonst sollte die Taufpatin sein? Willst du mir das ehrlich abschlagen?« Scarlets Stimme bekam einen schrillen Ton, Felix begann sich zu regen. »Wo es mir völlig egal ist, wann du das letzte Mal in der Kirche warst?« Ihre hübsche Stirn legte sich in Falten, als würde sie jeden Moment weinen. »Wenn du es nicht machst, habe ich niemanden. Also steigere dich bitte nicht so hinein. Steh einfach in der Kirche neben mir, und wenn dich der Priester, meine Mutter oder sonst jemand fragt, ob du eine gute Katholikin bist, dann lüg sie halt an.«



In der zweiten Juliwoche, am heißesten Tag des Jahres, stand ich neben Scarlet in der Kathedrale St. Patrick. Sie hatte Felix auf dem Arm, und wir drei schwitzten so sehr, dass von Wasserknappheit keine Rede mehr sein konnte. Gable, der Vater des Kleinen, stand an der anderen Seite meiner Freundin, neben ihm sein älterer Bruder Maddox, der Patenonkel. Maddox hatte große Ähnlichkeit mit seinem jüngeren Bruder, er hatte nur einen dickeren Nacken, kleinere Augen und bessere Manieren. Der Priester verzichtete auf eine lange Predigt und moralische Ermahnungen; vielleicht merkte er, dass wir vor Hitze jeden Moment ohnmächtig wurden. Er verkniff sich sogar die Bemerkung, die Eltern des Täuflings seien unverheiratete Jugendliche. Es war wirklich eine absolut schlichte, durchschnittliche Tauffeier. Der Priester fragte Maddox und mich: »Sind Sie bereit, diese Eltern in ihrer Pflicht als Christen zu unterstützen?«

Wir bejahten.

Die nächsten Fragen wurden an uns vier gerichtet: »Widersagt ihr dem Satan?«

Wir bejahten.

»Ist es euer Wille, dass Felix im Glauben der katholischen Kirche getauft wird?«

»Ja«, antworteten wir, obwohl wir in dem Moment

allem zugestimmt hätten, nur damit diese Zeremonie endlich vorbei war.

Dann goss der Priester Weihwasser über Felix' Kopf, und der Kleine kicherte. Das Wasser war bestimmt sehr erfrischend. Auch ich hätte nichts gegen eine kleine Weihwasserdusche einzuwenden gehabt.

Nach dem Gottesdienst ging es zur Wohnung von Gables Eltern, wo die Feier stattfand. Scarlet hatte einige ehemalige Mitschüler von der Highschool eingeladen, unter anderem Win, meinen bisherigen Freund und jetzt Exfreund, den ich seit ungefähr vier Wochen nicht gesehen hatte.

Die Feier glich einer Beerdigung. Scarlet war die Erste von uns, die ein Kind bekommen hatte, und niemand schien so recht zu wissen, wie er damit umgehen sollte. Gable veranstaltete mit seinem Bruder in der Küche Trinkspiele. Die anderen ehemaligen Schüler von Holy Trinity unterhielten sich in höflichem, unterdrückten Ton miteinander. In einer Ecke standen die Eltern von Scarlet und Gable und spielten die Aufpasser. Win gesellte sich zu Scarlet und dem Kind. Ich hätte mich zu ihnen stellen können, aber ich wollte, dass Win es war, der den Raum durchqueren musste, um zu mir zu kommen.

»Wie läuft die Planung des Clubs, Anya?«, sprach

Chai Pinter mich an. Sie war eine furchtbare Tratschtante, aber letztendlich harmlos. Sie wusste von meinem Vorhaben, einen Club zu eröffnen, in dem Kakaotränke auf Rezept ausgeschenkt wurden.

»Wir eröffnen Ende September. Wenn du in der Stadt bist, komm doch vorbei!«

»Auf jeden Fall. Du siehst ganz schön kaputt aus«, bemerkte Chai. »Du hast so dunkle Ringe unter den Augen. Schläfst du vielleicht zu wenig, weil du Angst hast, dass es schiefgeht?«

Ich lachte. Wenn man Chai nicht aus dem Weg gehen konnte, lachte man sie am besten aus. »In erster Linie bekomme ich wenig Schlaf, weil es eine Menge Arbeit ist.«

»Mein Vater meint, 98 Prozent aller Nachtclubs in New York würden wieder dichtmachen.«

»Eine eindrucksvolle Statistik.«

»Vielleicht waren es auch 99 Prozent. Aber, Anya, was willst du tun, wenn es nicht klappt? Gehst du dann zurück zur Schule?«

»Kann sein.«

»Hast du überhaupt einen Highschool-Abschluss?«

»Ich habe meine Hochschulreife im Frühjahr gemacht.« Muss ich darauf hinweisen, dass sie mir langsam auf den Geist ging?

Chai senkte die Stimme und schaute quer durch den Raum hinüber zu Win. »Ist es richtig, dass Win mit dir Schluss gemacht hat, weil du geschäftlich mit seinem Vater zu tun hast?«

»Darüber möchte ich lieber nicht sprechen.«

»Also stimmt es wirklich?«

»Das ist kompliziert«, gab ich zurück. Und das traf durchaus zu.

Chai blickte noch einmal mit Nachdruck zu Win hinüber, dann sah sie mich traurig an. »So was wie die Beziehung zu *ihm* könnte ich niemals für irgendein Geschäft aufgeben«, sagte sie. »Wenn dieser Junge mich lieben würde, würde ich nur noch denken: *Geschäft? Was juckt mich das Geschäft?* Du bist viel stärker als ich. Das meine ich ehrlich, Anya. Ich bewundere dich wirklich.«

»Danke«, sagte ich. Mit ihrer Bewunderung hatte Chai Pinter gerade erreicht, dass ich jede Entscheidung bereute, die ich im Laufe der letzten zwei Monate getroffen hatte. Entschlossen schob ich das Kinn vor und die Brust heraus. »Also, ich gehe jetzt mal auf den Balkon, um ein bisschen frische Luft zu schnappen.«

»Draußen sind es an die vierzig Grad«, rief Chai mir nach.

»Ich hab's gern heiß«, gab ich zurück.

Ich öffnete die Schiebetür zum Balkon und trat

hinaus in den schwülen Spätnachmittag. Ich setzte mich auf einen verstaubten Klubsessel, aus dessen Polster die Füllung quoll. Mein Tag hatte nicht erst mit Felix' Taufe am Nachmittag begonnen, sondern schon Stunden vorher im Club. Ich war seit fünf Uhr morgens auf den Beinen; selbst der dürftige Komfort des alten Sessels war genug, um mich ins Reich der Träume zu befördern.

Obwohl ich eigentlich nie groß träumte, hatte ich dort auf dem Balkon einen äußerst seltsamen Traum, in dem ich Scarlets Baby war. Sie hielt mich auf dem Arm, es war ein überwältigendes Gefühl. Auf einmal spürte ich wieder, wie es war, eine Mutter zu haben, sich behütet zu fühlen, von jemandem über alles in der Welt geliebt zu werden. Irgendwie verwandelte sich Scarlet in meine Mutter. Nicht immer hatte ich das Gesicht meiner Mutter vor Augen, aber jetzt sah ich sie so deutlich vor mir – ihre intelligenten grauen Augen, das gewellte rötlichbraune Haar, der entschlossene rote Strich von Mund, dazu die zarten Sommersprossen auf der Nase. Ich hatte die Sommersprossen bereits vergessen, eine Erkenntnis, die mich noch trauriger machte. Sie war eine schöne Frau gewesen, und man merkte ihr an, dass sie sich von niemandem etwas vormachen ließ. Ich verstand,

warum mein Vater sich in sie verliebt hatte, obwohl er besser jede andere als sie geheiratet hätte, jede andere, nur keine Polizistin. *Annie*, flüsterte meine Mutter, *du wirst geliebt. Lass zu, dass du geliebt wirst.* Im Traum konnte ich nicht aufhören zu weinen. Vielleicht ist das der Grund, warum Babys so viel schreien – die Last all der Liebe ist einfach zu viel für sie.

»Hey«, sagte Win. Ich setzte mich auf und tat so, als hätte ich nicht geschlafen. (*Nebenbei bemerkt: Warum tun die Leute das? Was ist so peinlich daran, wenn man schläft?*) »Ich gehe jetzt. Ich wollte vorher noch kurz mit dir sprechen.«

»Du hast deine Meinung wohl nicht geändert.« Ich sprach kühl und abgeklärt und wich seinem Blick aus.

Er schüttelte den Kopf. »Du ja auch nicht. Mein Vater erzählt manchmal von eurem Club. Das Geschäft wartet nicht, ich weiß.«

»Was wolltest du denn?«

»Ich wollte fragen, ob ich mal bei dir vorbeikommen kann, um die letzten Sachen abzuholen. Ich fahre bald auf den Hof meiner Mutter nach Albany, danach bin ich nur noch einmal kurz in der Stadt, bevor ich zum College gehe.«

Mein erschöpftes Hirn versuchte, diese Bemerkung zu verarbeiten. »Zum College?«

»Ja, ich habe beschlossen, aufs College in Boston zu gehen. Es gibt keinen Grund mehr für mich, in New York zu bleiben.«

Das war mir neu. »Na dann, viel Glück, Win! Und viel Spaß in Boston.«

»Hätte ich dich vorher zurate ziehen sollen?«, fragte er. »Du für deinen Teil hast jedenfalls nie etwas mit mir abgesprochen.«

»Du übertreibst.«

»Sei ehrlich, Anya!«

»Wie hättest du denn reagiert, wenn ich dir erzählt hätte, dass ich deinen Vater fragen will, ob er für mich arbeitet?«

»Kann man nie wissen«, erwiderte Win.

»Doch! Du hättest gesagt, ich soll es nicht tun.«

»Natürlich! Ich hätte selbst Gable Arsley geraten, sich nicht auf meinen Vater einzulassen, und den kann ich nicht mal ausstehen.«

Ohne zu wissen, warum, griff ich nach seiner Hand. »Welche Sachen hast du denn noch bei mir?«

»Ein paar Klamotten und meine Winterjacke, außerdem glaube ich, dass deine Schwester vielleicht noch eine Mütze von mir hat, aber die kann Natty auch behalten. Ich habe ein Buch in deinem Zimmer liegen lassen, *Wer die Nachtigall stört*, das will ich vielleicht irgendwann noch mal

lesen. Aber hauptsächlich brauche ich meinen Tablet, wenn ich auf dem College bin. Der ist unter deinem Bett, meine ich.«

»Deshalb brauchst du nicht extra vorbeizukommen. Ich kann deine Sachen in eine Kiste packen, die nehme ich dann mit zur Arbeit, und dein Vater kann sie dir nach Hause bringen.«

»Wenn es dir so lieber ist.«

»Ich denke, es ist einfacher. Ich bin nicht Scarlet. Ich halte nicht viel von sinnlosen melodramatischen Auftritten.«

»Wie du willst, Anya.«

»Du bist immer so zuvorkommend. Das nervt.«

»Und du behältst immer alles für dich. Wir beide passen wirklich überhaupt nicht zusammen.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und wandte mich ab. Ich war sauer, ohne genau zu wissen, warum. Wenn ich nicht so müde gewesen wäre, hätte ich meine Gefühle bestimmt besser unter Kontrolle gehabt.

»Warum bist du überhaupt zur Präsentationsparty in den Club gekommen, wenn du nicht mal *versucht hast*, mir zu verzeihen?«

»Ich habe es versucht, Anya. Ich wollte wissen, ob ich darüber hinweg bin.«

»Und?«

»Offensichtlich nicht.«